

Liebe Mitfeiernde!

Heute am Festtag der Heiligen Familie stehen natürlich Maria, Josef und das Jesuskind im Zentrum, wunderbar dargestellt auf dem Bild von Waltraud Kim: alles ineinander verwoben, auch global gesehen die Menschheitsgeschichte und gleichzeitig hinein- und heraustretend aus dieser Welt tritt Jesus als Bindeglied der Eltern und gleichzeitig als Individuum in Erscheinung. Das Jesuskind in Form eines Kreuzes, dessen Weg sich bereits hier abzeichnet.

Die heilbringende Familie und ihre Bedeutung wird durch ihre Begegnung mit Simeon, der Jesus, den Erstgeborenen im Tempel weiht, hervorgehoben. Der Namen Simeon ist ebenso bedeutungsvoll: „Gott hat gehört.“

Es heißt, er war gerecht und gottesfürchtig. Gerecht sein meint die Beziehung zu seinen Mitmenschen, gottesfürchtig meint die Beziehung zu Gott.

Der gottesfürchtige und gerechte Simeon wartet schon viele Jahre im Tempel in Jerusalem auf den, der das Leben heil machen kann. Auf den, von dem die alten Texte und Verheißungen erzählen, dass er der Messias ist: der Heiland, der Retter. Seine Lebensaufgabe ist das Warten geworden, weil er es in seinem Herzen spürt: Er wird nicht eher sterben, als bis er ihn gesehen hat. Diese Hoffnung hat ihn durch das Leben getragen. Diese Hoffnung hat er nicht aufgegeben, auch nicht in den Ängsten und Zweifeln seines Lebens. Er hat seine Sehnsucht nicht verdrängt, das Wünschen nicht verlernt und ist dabei wach geblieben, interessiert und offen. Er ist - wie wir heute sagen würden - ein spiritueller Mensch mit Altersweisheit und Geduld.

Als er das Kind, das Maria und Josef in den Tempel bringen, sieht und in die Arme nimmt, da hat er tief in seinem Herzen die Gewissheit: Das ist für mich der, auf den ich gewartet habe. Nun kann all das Unerfüllte in seinem Leben heil werden. Er war sich auf einmal sicher: Die Fragen werden beantwortet und Zweifel in Vertrauen gewandelt. Jetzt kann er im Frieden sterben.

Simeon hat mit seinem Herzen geschaut. Er sah das Kind und glaubte einfach. Das Kind, aus dem dann der Mensch wurde, von dem wir gelernt haben, Gott unseren Vater zu nennen. Jesus hat uns vorgelebt, wie die gerechte Welt Gottes aussieht, wie Frieden werden kann. Jesus hat so den Menschen bis in unsere Zeit hinein eine Hoffnung ins Herz gegeben, mit der auch wir getrost und getröstet leben – und eines Tages auch sterben können. Dieser Glaube ist es, der mit diesem Kind im Stall von Bethlehem auf die Welt gekommen ist, auch zu uns gekommen ist. Simeon lädt uns ein, das Kind zu schauen – und zu glauben. Ganz einfach zu glauben.

"Ich habe es mit eigenen Augen gesehen" sagt er. "Du hast uns Rettung gebracht, die ganze Welt wird es erfahren. Dein Licht erleuchtet alle Völker, und deinem Volk Israel bringt es Größe und Herrlichkeit." Simeon spricht ein Glaubensbekenntnis, ein Christusbekenntnis. Es ist das allererste seit der Geburt von Jesus. Dann segnet er Mutter und Vater, Maria und Josef.

Was will uns diese Geschichte sagen? Wonach sehnen wir uns, können wir etwas geduldig erwarten? Gott legt uns das Leben selbst in die Arme. Wir sollten mit offenen Armen durchs Leben gehen, mit offenen Augen durch die Welt – egal wohin – Hauptsache offen, erwartungsvoll, jederzeit bereit, ein Kind in den Arm zu nehmen, Neues in unserem Leben anzunehmen wie Simeon, alt und weise und voll Hoffnung und Vertrauen, weil Gott diese Welt überrascht und beschenkt.

Was legt Gott mir in die Arme, das mich zum Staunen bringt, was mein Herz berührt? Vielleicht sind es die Glücksmomente in unserem Leben, die uns Gott erfahrbar machen: beim Anblick eines Neugeborenen, beim Verlieben, bei der Betrachtung der wunderbaren Schöpfung. Oft sind es Begegnungen mit Menschen, die bewegen und berühren und uns zum Leuchten bringen. Wenn ich merke, da passiert etwas mit mir, das mich erfüllt, was mich dankbar macht. Es ist die Begegnung mit dem Göttlichen, die letztlich Gott erfahrbar macht und unsere Sehnsucht stillt.